

Tabak-Arbeiter

Nr. 44 / Bremen, den 2. November 1929

Organ des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Der Tabak-Arbeiter erscheint wöchentlich und ist durch alle Postanstalten zu beziehen. Monatlicher Bezugspreis 40 A ohne Bringerlohn. — Anzeigenpreis 50 A für die viergespaltene Millimeterzeile. Schluß der Redaktion u. der Anzeigenannahme Montag abend. Verantwortl. für den redaktionellen Teil Ferdinand Dahms, für den Anzeigenteil Oswald Franz. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband, Ferdinand Husung. — Druck: Bremer Buchdruckerei und Verlagsanstalt J. H. Schmalefeldt & Co. Sämtlich in Bremen

Verbandsvorstand, Redaktion und Expedition: Bremen, An der Weide 20., Telefon: Am Domsfelde 20780. Geld- und Einschreibsendungen an Johannes Krohn, Postfach 5349 beim Postfachamt Hamburg. Bankkonto: Bankabteilung der Großhandlungsgesellschaft deutscher Consumvereine m. b. H., Hamburg, und Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G., Filiale Bremen. Verbandsvorsitzender: Ferdinand Husung, Bremen. Verbandsausführungsvorsitzender: E. Schöne, Hamburg, Bejenbindehof 57, Zimmer Nr. 24

Wir werben weiter!

Wenn dieses Blatt in die Hände der Leserinnen und Leser gelangt, haben die in den einzelnen Gauen veranstalteten Werbewochen zum größten Teil ihren Abschluß gefunden. Durch das geschriebene und geschriebene Wort wurde überall da, wo die Tabakindustrie heimisch ist, für den Deutschen Tabakarbeiter-Verband geworben. So haben die unorganisierten Berufsangehörigen wieder einmal erfahren, was durch die gewerkschaftliche Tätigkeit bisher schon erreicht worden ist und was noch zu tun übrig bleibt, wenn es auch fernerhin vorwärts gehen soll. Nicht wenige Kolleginnen und Kollegen, die vormals abseits standen, sind dadurch zu der Erkenntnis gekommen, daß auch sie mit Hand ans Werk legen und sich dem Deutschen Tabakarbeiter-Verband anschließen müssen. Andere, die mit ihrer Beitragszahlung im Rückstand geblieben waren oder deren Interesse am Organisationsleben sonst nachgelassen hatte, marschieren jetzt wieder mit in Reih und Glied, so daß mit Fug und Recht gesagt werden kann, daß die für den Deutschen Tabakarbeiter-Verband geleistete Werbearbeit nicht umsonst gewesen ist.

Dank dafür gebührt in erster Linie den Kolleginnen und Kollegen, die von Ort zu Ort und von Haus zu Haus gelaufen sind, um Werbematerial zu verteilen und die Unorganisierten über die Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Verbundenseins aufzuklären. Aber auch den Verbandsmitgliedern sei gedankt, die in den Werbeversammlungen als Leiter oder Redner gewirkt und so zum guten Gelingen der Sache mit beigetragen haben. Und nicht zuletzt haben sich diejenigen Dank verdient, die durch Artikel und Notizen im „Tabak-Arbeiter“ der Werbetätigkeit Antrieb und Schwung gaben. Sie alle haben in der uneigennützigsten Weise gewirkt, nur von dem einen Gedanken beseelt, die freigewerkschaftliche Organisation der Tabakarbeiter immer größer und stärker werden zu lassen. Mögen sich für die Zukunft jene daran ein Beispiel nehmen, die weniger pflichteifrig waren und sich der Hoffnung hingaben, es gehe auch ohne sie. Um den Deutschen Tabakarbeiter-Verband und damit um die Tabakarbeiterschaft in ihrer Gesamtheit wäre es wahrhaftig schlecht bestellt, wenn von jeher alle Mitglieder so gedacht und gehandelt hätten. Nein, bei der Werbearbeit kommt es auf jeden einzelnen an, niemand darf sich ausschließen.

Nachdem wir so eine Dankeschuld abgetragen haben, gebietet uns die Pflicht, die neugewonnenen Mitglieder in unseren Reihen willkommen zu heißen. Wir begrüßen sie und verbinden damit den Wunsch, daß sie dem Deutschen Tabakarbeiter-Verband die Treue bewahren, regelmäßig die vorgeschriebenen Beiträge zahlen und sich recht eifrig an allen Organisationsveranstaltungen beteiligen. Auf der anderen Seite stehen ihnen dafür die Rechte und Vorteile zu, die der Verband seinen Mitgliedern im Rahmen des Statuts bietet. Sie erhalten jede Woche den „Tabak-Arbeiter“ und haben so die Möglichkeit, sich fortlaufend über die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen in ihrem Beruf, über Vorkommnisse von Bedeutung im Tabakgewerbe und in der Arbeiterbewegung sowie über alle wichtigen Fragen auf dem Gebiete der Wirtschaft, des Arbeitsrechts und der Sozialpolitik zu unterrichten. In Streitigkeiten, die aus dem Lohn- und Arbeitsverhältnis und aus der Sozialversicherung erwachsen, wird ihnen Rechtsschutz gewährt. Ebenso können sie auf die Unterstützung ihrer Organisation rechnen, wenn es zu einem Streik, einer Aussperrung oder einer Maßregelung kommt. Außerdem unterstützt der Verband seine arbeitslosen, kranken, invaliden und alten Mitglieder (letztere vom 1. Januar des kommenden Jahres an) und zahlt darüber hinaus Jahrgeld, Umzugs- und Sterbeunterstützung.

Durch diese Unterstützungseinrichtungen ist manche Not gemildert und manches Verbandsmitglied in schlimmen Zeiten vor dem Ärgsten bewahrt worden. Aber nicht nur das; auch rein organisatorisch wirken sich die Unterstützungseinrichtungen vorteilhaft aus, indem sie das Band zwischen der Organisation und ihren Mitgliedern immer fester knüpfen und dadurch die häufig beklagte Fluktuation in der Mitgliederbewegung eindämmen. Das zeigt sich besonders, seitdem der Münchener Verbandstag im vorigen Jahre die Einführung der Invaliden- (Alters-) Unterstützung beschlossen hat. Nicht wenige ältere Kolleginnen und Kollegen bedauern jetzt, daß sie den Weg zur Organisation nicht früher gefunden oder aus nichtigen Gründen die Mitgliedschaft unterbrochen haben, weil sie dadurch kaum in den vollen Genuß der Unterstützungseinrichtungen ihrer Gewerkschaft kommen. Wer sich also vor Schaden hüten will, muß nicht nur die Mitgliedschaft im Deutschen Tabakarbeiter-Verband erwerben, sondern sie auch dauernd aufrechterhalten.

Es wäre jedoch verfehlt, wenn irgendwo angenommen werden sollte, die Organisationstätigkeit erschöpfe sich hauptsächlich in der Auszahlung von Unterstützungen der verschiedensten Art. Wer so denkt, verkennt völlig das Wesen der freien Gewerkschaften, die niemals die Unterstützungseinrichtungen als Selbstzweck, sondern immer nur als Mittel zum Zweck betrachtet haben. Seine Hauptaufgabe sieht der Deutsche Tabakarbeiter-Verband in der Hebung der materiellen und intellektuellen Lage seiner Mitglieder und zwar in erster Linie durch Erzielung möglichst günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen. Hier ist nicht der Platz dazu, nun im einzelnen aufzuzählen, was durch die gewerkschaftliche Tätigkeit auf diesem Gebiete bisher schon erreicht worden ist. Wer sich darüber informieren will, lese das vom Verbandsvorstand kürzlich herausgegebene Flugblatt und den „Tabak-Arbeiter“ Nr. 40. Unterstützt durch graphische Darstellungen wird dort gezeigt, welche Verdiensteigerungen seit dem Jahre 1913 in den verschiedenen Zweigen der Tabakindustrie eingetreten sind. Die graphischen Darstellungen lassen aber auch keinen Zweifel darüber aufkommen, daß die Lohnerhöhungen in den Branchen am stärksten sind, wo die große Masse der in Betracht kommenden Arbeiterinnen und Arbeiter den Weg zur Organisation gefunden und erkannt hat, daß der gewerkschaftliche Zusammenschluß die Voraussetzung weiterer Erfolge ist. Zwischen Lohngestaltung und Verbandszugehörigkeit besteht demnach ein recht inniger Zusammenhang.

Diese Erkenntnis gilt es überall zu verbreiten. Den indifferenten Berufsangehörigen muß immer und immer wieder gesagt werden, daß der Ausgang jeder Lohn- und Tarifbewegung von dem Organisationsverhältnis der Arbeiter auf der einen und dem der Unternehmer auf der anderen Seite stark beeinflusst wird. Ihnen muß zu jeder Zeit und bei jeder passenden Gelegenheit auseinandergesetzt werden, daß sie es sind, die den Aufstieg der Tabakarbeiterschaft hemmen und den Unternehmern in ihrem Bestreben, die Lohn- und Arbeitsbedingungen niedrigzuhalten, unfreiwillige Helfersdienste leisten.

Trotz aller Aufklärungsarbeit gibt es leider immer noch Kolleginnen und Kollegen, die das nicht begriffen haben oder aus ihrem Wissen nicht die nötigen Schlussfolgerungen ziehen. Und weil das so ist, deshalb werben wir weiter, auch wenn die besonderen Werbeveranstaltungen im Oktober ihren Abschluß gefunden haben. Nach wie vor bemühen wir uns um jede einzelne Arbeiterin und jeden einzelnen Arbeiter der Tabakindustrie, bis auch die letzte Kollegin und der letzte Kollege Mitglied des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes ist.



Tabakgewerbe



Gustav Stolpers Tabakmonopolvorschlag

(Schluß)

Der Tabakbau

Eine besondere Interessenssicht für die Einführung des Monopols stellen die Tabakbauern. Rund ein Zehntel bis ein Fünftel des deutschen Tabakverbrauchs wird je nach der Ernte vom inländischen Tabakbau bestritten. Der Umfang des deutschen Tabakbaus, der zu 80 Prozent in Baden und der Pfalz konzentriert ist, hat bekanntlich in den Inflationsjahren stark zugenommen und ist in den letzten Jahren beträchtlich bis unter das Vorkriegsmaß gesunken. Während 1912 in Deutschland 389 000 Doppelzentner getrocknete Tabakblätter entfielen, waren es 1926 bloß 144 000 Doppelzentner. 1927 war die Ernte wieder wesentlich höher, da sich 1926 der Tabakpreis mehr als verdoppelt hatte und daher der Anbau wieder lohnend geworden war. Die Ernte betrug rund 200 000 Doppelzentner. Der Wert der Ernte hat in den letzten Jahren zwischen 11 und 22 Millionen M geschwankt. Das sind absolut unbedeutende Beträge. Aber sie verteilen sich auf mehr als 60 000 Tabakpflanzler. (1920 hat es noch fast 830 000 gegeben, vor dem Krieg waren es annähernd 100 000.) Die Zahl der gewerbsmäßigen Pflanzler ist noch stärker gesunken. Sie betrug 1927 etwa 46 000.

An der Organisation des deutschen Tabakbaus braucht das Monopol nichts zu ändern. Auch heute muß bekanntlich jeder, der Tabak pflanzt, der Steuerbehörde des Bezirks davon mit Angabe der Grundstücke, ihrer Lage und Größe Mitteilung machen, und der Pflanzler darf im Inland den geernteten Tabak nur an angemeldete Tabakhändler und Tabakverarbeiter abgeben. Soweit ein politisches oder volkswirtschaftliches Interesse an der Förderung des Tabakbaus besteht, ist es klar, daß das Monopol dabei durch die Gewährung gleichmäßiger Preise und durch Verzicht auf die Geltendmachung seiner wirtschaftlichen Überlegenheit hier planmäßig vorgehen kann, wozu das private Tabakgewerbe weder Anlaß noch Möglichkeit hat. Das Interesse der Tabakbauern ist somit ganz eindeutig auf das Monopol gerichtet.

Die Ertragsrechnung

Es bleibt die Hauptfrage, die Frage nach den finanziellen Chancen des Monopols zu beantworten. Unser Plan erfordert einen Mehrertrag des Tabaks von anfänglich 600 Millionen. Die Kalkulation des Monopols muß von Anfang an so gestellt sein, daß es darüber hinaus über beträchtliche Reserven verfügt. Wir haben gezeigt, daß ohne Mehrbelastung des Konsums allein eine 20prozentige Ersparnis an Händlerprovision bei einem Umsatz von rund 2½ Milliarden einen Monopolertrag von 500 Millionen ergeben würde, wozu noch 100 Millionen aus Unkostensparnis und rationaler Betriebsorganisation (z. B. Ersparnis an Kellern, Verpackungszug, Zusammenlegung von Betrieben, Veräußerung von entbehrlichen bei der Ablösung übernommenen Gebäuden, Markenregelung u. a.) zu gewinnen wären. Für die Verzinsung der Vorzugsaktien und der Obligationen, soweit sie für die Ablösung des Handelsapparats ausgegeben werden, ist besondere kalkulatorische Vorsorge nicht nötig, da dieser Zinsendienst natürlich seinen Gegenwert in den bisherigen Erträgen der abgelösten Betriebe hätte. Wir wollen indessen wie oben bei der Berechnung der Händlerspanne auch hier die uns von Sachkreisen nahegelegte Korrektur der möglichen Handelserparnis anbringen und annehmen, daß nicht 20 Prozent, sondern nur 15—16 Prozent an der Handelsspanne zu gewinnen wären (obwohl wir die 20 Prozent für richtiger halten). Aber dann brauchen wir auch nicht mehr von der absichtlich zu niedrig angenommenen Umsatzsumme von 2½ Milliarden auszugehen, sondern müssen von dem tatsächlichen Umsatz des laufenden Jahres von fast 3 Milliarden ausgehen und wir erhalten wieder einen Gewinn von annähernd 500 Millionen.

Doch sind alle diese Berechnungen viel zu ungünstig. Denn wir brauchen uns nur folgende Entwicklung des deutschen Tabakverbrauchs zu vergegenwärtigen:

Jahr	Mill. M
1924/25	1876
1925/26	2236
1926/27	2388
1927/28	2728
1928/29 (Schätzung)	2800

Das bedeutet im Lauf eines Jahrzehnts eine kontinuierliche Zunahme um zusammen rund 60 Prozent, ein durchschnittliches jährliches Wachstum von etwa 10 Prozent. Im Lauf eines Jahrzehnts hat das deutsche Volk seinen Tabakkonsum um eine runde Milliarde gesteigert,

in einer Zeit würgender Kapitalnot, Arbeitslosigkeit, wachsender Auslandsverschuldung. Es ist nicht einzusehen, warum diese Entwicklung just im Jahr 1930 Halt machen soll. Alles spricht dafür, daß sie anhält, und diese Annahme erhält ihre besondere Stütze darin, daß gerade die durchgreifende Steuerreform, die hier gefordert und vorausgesetzt wird, auch die Kaufkraft der Massen hebt. Aber es ist für unseren Plan gar nicht nötig, daß eine automatische Ertragssteigerung eintritt. Es wäre volkswirtschaftlich völlig unbedeutlich, wenn das Monopol zur Ergänzung der aus der Reorganisation des Handelsapparates zu erzielenden Erträge auch noch eine Preiserhöhung vornähme*. Wer das als billiges Argument gegen unseren Plan auszuspielen versucht, den wird man — abgesehen von allem, was mit der Steuerreform für Deutschland auf dem Spiele steht — an folgende Preisentwicklung unter dem privaten Regime zu erinnern haben. Es betrug der durchschnittliche Kleinverkaufspreis für

	Zigaretten Pfennig pro Stück	Zigarren	Pfeifentabak RM. pro Kilogr.
1924/25	3,6	13,5	5,26
1925/26	4,0	13,5	5,43
1926/27	4,5	13,2	5,74
1927/28	4,7	13,6	5,94

Im Laufe von drei Jahren hat sich die durchschnittliche Zigarette um 30 Prozent, der Pfeifentabak um fast 14 Prozent verteuert. Nur die Zigarrenpreise sind unverändert geblieben, weil hier eine maßlose Konkurrenz und Produktionszersplitterung Preiserhöhungen unmöglich gemacht hat. Dafür ist der Konsum in den letzten Jahren mehr und mehr von der teurer werdenden und steuerlich vorbelasteten Zigarette zu der relativ billiger werdenden und steuerlich begünstigten Zigarre abgewandert. Während der Zigarettenkonsum sich knapp behauptet und eher zum Rückgang tendiert, ist der Zigarrenkonsum im raschen Vordringen. Natürlich kann hier nur ein Monopol ausgleichend wirken. Es braucht keine generelle Preiserhöhung vorzunehmen. Es kann mit Sortenverschiebungen, Gewichtsverringerungen der Zigarre und dergleichen operieren. Aber eine bloß 10prozentige Preiserhöhung, die der deutsche Konsum nach allgemeinem Urteil ohne nennenswerte Einschränkung ertragen würde, steigert den Ertrag des Monopols um fast 300 Millionen, eine Summe, die allein hinreicht, um alle Übergangsrisiken der Finanzreform, soweit solche überhaupt auftauchen können, weitaus zu überdecken.

Selbsterständlich findet darin auch der Zinsendienst der Obligationenanleihe, soweit sie Finanzanleihe ist (also nicht für Ablösungen dient), eine überreiche Deckung. Diese Anleihe ist in der besonderen Ausstattung, die ihr hier zugebracht ist, ohne Zweifel mit 6 Prozent anbringlich. Das würde bei einer Milliarde Mark 60 Millionen erfordern. Nun blieben davon zunächst mindestens 400 Millionen zur Verfügung des Monopols, an denen ein Zinsertrag von 8 Prozent zu erzielen wäre, so daß aus dem Ertrag des Monopols an Zinsen für den Obligationendienst bloß 28 Millionen aufzubringen wären. Auch für diese Summe wäre noch zu erwägen, ob sie nicht vom Reich, das für 500 Millionen schwebende Schulden aus der einmaligen Abgabe des Monopols zurückzahlen kann und damit über 40 Millionen Zinsen erspart, in der Form von Steuervergünstigungen dem Monopol zurückzuerstatten wäre, das natürlich im übrigen — gleichviel in welcher Form — soviel an Personal- und Realsteuern abzuführen hätte, als Reich, Länder und Gemeindefiskus von den abzulösenden Betrieben erwarten. Doch sind all das wieder Detailfragen, die eine grundsätzliche Erörterung nur anzudeuten, aber nicht zu lösen braucht.

Jahreserträge aus dem Rohtabakzoll

Der Ertrag aus dem Rohtabakzoll betrug 88 020 000 RM. im Jahre 1928 gegenüber 75 887 000 RM. im Jahre 1927. Im Jahre 1928 stellte sich der Wert des verzollten Rohtabaks auf 264 122 000 RM., im Jahre 1927 auf 229 674 000 RM. Der Ertrag aus dem Rohtabakzoll machte im Verhältnis zum gesamten Zollsertrag 7,4 v. H. im Jahre 1928 und 6,2 v. H. im Jahre 1927 aus.

* Deshalb wäre auch der Einwand gegen unseren Plan belanglos, daß wir die finanziellen Chancen einer Reorganisation des Handelsapparates überschätzen. Würde das zutreffen, so wäre damit höchstens bewiesen, daß das Monopol, um den erforderlichen Ertrag zu liefern, eben doch auch noch die Preise erhöhen müßte. Einverstanden. Jene Reorganisation wäre nicht minder notwendig und erwünscht, wenn sie (abgesehen von ihrem volkswirtschaftlich nicht weniger wichtigen mittelbaren Nutzen) nur 300 oder 400 statt 500 Millionen Mark abwürfe.

Die Rauch- und Schnupftabakfabrikanten wollten abbauen!

Als wir im „Tabak-Arbeiter“ Nr. 39 die Antwort der Rauch- und Schnupftabakfabrikanten auf die Forderungen der Tabakarbeiterverbände mitteilten, ließen wir durchblicken, daß sie ein allzugroßes Entgegenkommen nicht erwarten lassen. Nunmehr müssen wir gestehen, daß wir die Unternehmer damals verkehrt eingeschätzt haben. In der Verhandlung am 24. Oktober zeigten sie nämlich überhaupt kein Entgegenkommen, sondern muteten der Rauch- und Schnupftabakarbeiterschaft noch eine Verschlechterung ihrer bisherigen Lohn- und Arbeitsbedingungen zu. Bei einer Verwirklichung der Unternehmerpläne wäre zunächst die frühere Altersgruppierung zum Nachteil der Arbeiter von über 22 bis 24 Jahren wieder eingeführt worden. Außerdem sollte der Ferienanspruch nach der Beschäftigungsdauer gestaffelt werden und zwar derart, daß die große Masse der Arbeiterschaft Verschlechterungen hätte in Kauf nehmen müssen. Aber damit noch nicht genug. Auch den Ortszuschlag für die Sonderklasse gedachten die Rauch- und Schnupftabakfabrikanten von 50 auf 40 v. H. herabzusetzen und dazu das Ortsklassenverzeichnis zu ihren Gunsten zu ändern. Alles in allem wären dabei Lohnkürzungen bis zu 19 Pf. in der Stunde herausgekommen.

Daß unter diesen Umständen eine Verständigung unmöglich war, versteht sich von selbst. Es blieb deshalb nichts anderes übrig, als das Schlichtungsverfahren in die Wege zu leiten. Am 26. Oktober ist es dann im Reichsarbeitsministerium nach scharfen Auseinandersetzungen zu einem Schiedsspruch gekommen, der folgenden Wortlaut hat:

In dem Tarif- und Lohnstreit

zwischen

dem Deutschen Rauchtabak-Verband E. V. in Bamberg,
dem Deutschen Schnupftabak-Verband, E. V. in Bamberg

und

dem Deutschen Tabakarbeiter-Verband,
dem Zentralverband christlicher Tabakarbeiter Deutschlands

hat die Schlichterkammer, die der auf Grund des Artikel 1 § 2 Abs. 1 Satz 2 der Schlichtungsverordnung vom 30. Oktober 1923 vom Reichsarbeitsminister bestellte Schlichter gebildet hat, in der Sitzung vom 26. Oktober 1929 im Reichsarbeitsministerium, an der teilgenommen haben:

1. Herr Regierungsrat Dr. Dobberstein — als Schlichter —;
2. Herr Dr. Morgenroth, Syndikus, Bamberg
3. Herr W. Dees, Bochum
4. Herr v. Singtermann, Duisburg
als Arbeitgeberbeisitzer;
5. Herr Husing, Gewerkschaftssekretär, Bremen
6. Herr Fischer, Gewerkschaftssekretär, Berlin
7. Herr Köss, Gewerkschaftssekretär, Düsseldorf
als Arbeitnehmerbeisitzer

folgenden

Schiedsspruch

gefällt:

Der Reichstarifvertrag für das Rauchtabak- und Schnupftabakgewerbe vom 2. November 1928 wird mit folgenden Änderungen wieder in Kraft gesetzt:

1. Der § 3 des Reichstarifvertrages für das Rauchtabak- und Schnupftabakgewerbe wird dahin geändert, daß der Urlaub anstatt 8 Arbeitstage 9 Arbeitstage beträgt.
2. Die im § 4 des Reichstarifvertrages vorgesehenen Mindestlöhne werden erhöht ab 1. November d. J. um 4 Prozent und ab 1. November 1930 um weitere 4 Prozent, so daß die Gesamtlöhnerhöhung ab 1. November 1930 8 Prozent der bisher in Geltung gewesenen Löhne beträgt.
3. Der § 12 des Reichstarifvertrages erhält folgende Fassung:
Vorstehender Tarifvertrag tritt mit dem 1. November 1929 in Kraft und hat Gültigkeit bis zum 31. Oktober 1931. Er ist mit sechswochiger Frist kündbar. Erfolgt eine Kündigung nicht, so läuft er jeweils um 1 Jahr weiter.

gez. Dr. Dobberstein, Regierungsrat.

Erklärungsfrist der Parteien gegeneinander und gegenüber dem Schlichter bis Mittwoch, den 6. November 1929, mittags 12 Uhr.

Die berufenen Vertreter der Rauch- und Schnupftabakarbeiter haben sich trotz mancher Bedenken entschlossen, dem Schiedsspruch, der die Abbaumünche der Unternehmer unberücksichtigt läßt, ihre Zustimmung zu geben. Wie sich die Unternehmer entscheiden werden, steht noch nicht fest. Bei ihrer Entscheidung ist es nicht ausgeschlossen, daß sie zu einer Ablehnung kommen. Das Weitere wird sich dann zwangsläufig ergeben, so daß die Rauch- und Schnupftabakarbeiter gut tun werden, sich schon jetzt auf alle Eventualitäten einzurichten.

Aus der Rautabakbranche

Mit der Firma F. D. Spehmann in Eckernförde ist eine Vereinbarung getroffen worden, die sich sinngemäß mit dem Abkommen deckt, das für Nordhausen usw. abgeschlossen wurde. Danach werden die Löhne mit Wirkung vom 1. November d. J. um 5 v. H. erhöht. Am 15. Oktober des nächsten Jahres tritt eine weitere Erhöhung um 2 v. H. in Kraft. Außerdem gibt es in Zukunft neun Arbeitstage Ferien, während es bisher acht Tage gab.

Tabaksteuereinnahmen im September

Die Tabaksteuereinnahmen im September betragen insgesamt 78 194 079,89 RM. Davon haben aufgebracht: die Bänderrolensteuer 66 377 534,24 RM., die Materialsteuer 11 815 679,45 Reichsmark und die Tabakerfabrikstoffabgabe 866,20 RM. In der ersten Hälfte des Rechnungsjahres 1928/29, also vom 1. April bis zum 30. September dieses Jahres, betragen die Tabaksteuereinnahmen insgesamt 441 884 306,04 RM., und zwar wurden vereinnahmt: aus der Bänderrolensteuer 371 361 589,48 RM., aus der Materialsteuer 70 467 793,26 RM. und aus der Tabakerfabrikstoffabgabe 54 923,30 RM.

Rückgang der Schweizer Tabakindustrie

Die Schweizerische Tabakindustrie beschäftigte im Vorkriegsjahr 1911 in 167 Betrieben 8694 Arbeiter und Angestellte. Als direkte Kriegsfolge sind dieser Industrie wichtige ausländische Absatzgebiete verloren gegangen; die Einstandspreise auf Roh-tabak, der zu neun Zehnteln aus dem Ausland bezogen werden muß, gingen in die Höhe, ebenso wurden die Tabakzölle außerordentlich gesteigert. Nach Feststellungen des eidgenössischen Fabrikinspektorates waren im Jahre 1927 noch 122 Betriebe mit insgesamt 6535 Arbeitern und Angestellten vorhanden. Der zahlenmäßige Rückgang beläuft sich bei den Betrieben auf 27 und in der Zahl der Beschäftigten auf 26 v. H.

Die Gewerkschaft der Stummelsucher

Der „Neuen Züricher Zeitung“ vom 6. Oktober d. J. entnehmen wir folgende Mitteilung, für deren Inhalt wir dem genannten Blatt in jeder Beziehung die Verantwortung überlassen müssen:

Auch die bescheidenen und fleißigen Umherlungener auf den Straßen, die sich durch das Auffammeln von Zigarrenstummeln und Zigarettenenden einen dürftigen Unterhalt gewinnen, haben sich jetzt wenigstens in Paris organisiert, und zwar führt diese neueste französische Gewerkschaft den stolzen Namen „Nationale Vereinigung der Sammler von Zigarren- und Zigarettenenden“. Auch sie fordern den Achtkundentag und die Sicherung ihres Gewerbes gegen die unbefugte Konkurrenz von Außenstehern. Dadurch, daß sich in Paris immer mehr Arbeitslose dieser Beschäftigung zuwenden, sind in dem Gewerbe chaotische Verhältnisse entstanden, und es kommt zu immer neuen Streitigkeiten und Reibereien. Die Veteranen des Berufes, die auf bestimmte Gegenden als „Jagdgrund“ ein angestammtes Recht zu haben glauben, haben sich zusammengeslossen und wollen Neulingen die Aufnahme in die Gewerkschaft verweigern. Man beabsichtigt, die Mitglieder in drei Klassen einzuteilen, denn selbst diese unscheinbare Tätigkeit ist schon spezialisiert. So sollen die zu einer Gruppe zusammengeslossen werden, die die Stummel mit der Hand auffammeln; die zweite Klasse besteht aus denen, die sich zur Erbeutung des wertvollen Abfalls eines Stacks mit einer scharfen Spitze bedienen. Die dritte Kategorie besteht aus den geübtesten Stummelsammlern, die es sich bequem machen und die Zigarrenenden mit einem Stift am Absatz eines ihrer Schuhe aufnehmen. Die straffe Organisation des Bettlerkönigs Peachum in der „Dreigroschenoper“ findet also hier eine neuzzeitliche Nachahmung. Man schätzt den monatlichen Verdienst dieser Stummelsammler auf 80 bis 100 Franken.

Konferenz- und Versammlungsberichte

Klein-Auheim. Die Verwaltungsstelle Klein-Auheim der Bezirkszahlstelle Hanau feierte am 26. Oktober ihr 25jähriges Bestehen, verbunden mit der Ehrung von 5 Jubilaren. Der herrlich geschmückte Saal im „Goldenen Faß“ war gut besetzt. Kollege Simon begrüßte die Erschienenen und warf einen kurzen Rückblick auf die Entwicklung unserer Zahlstelle seit dem Jahre 1904. Trotz aller Schikanen der Unternehmer ist es uns gelungen, die Organisation hochzuhalten. Unsere erste Agitation setzte ein bei der Firma Hoffe, die damals 500 Arbeiter beschäftigte, und heute vollständig niederkriegt. Durch unseren Verband konnte

Wir immerhin einige Lohnaufbesserungen in der Vorkriegszeit erzielen. Auch in der Nachkriegszeit ist unsere Verwaltungsstelle stabil geblieben. Der Kollege Kiel überbrachte die Grüße des Verbandsvorstandes und wies darauf hin, daß in den Gründungsjahren der Zahlstelle Klein-Auheim noch sehr niedrige Löhne vorhanden waren. Eine Lohnbewegung, die damals von den Kollegen eingeleitet wurde, brachte eine Lohnaufbesserung von 30 Pf. pro Woche. Die Kolleginnen und Kollegen, die heute 25 Jahre dem Verband ununterbrochen angehören, sind Karl Otto Jung, Margarethe Jung, Eva Kemmerer, Bernhard Simon und Minna Maria Simon. Sie zahlten nicht nur ihre Beiträge, sondern waren und sind auch führend in unserer Organisation tätig. Mögen sich die Jungen an den Alten ein leuchtendes Beispiel nehmen. Im Auftrage des Verbandsvorstandes überreichte Kollege Kiel den Jubilaren je ein künstlerisch ausgestattetes Diplom. Die Jubilare gelobten, auch fernerhin der Organisation treue Dienste zu leisten. Ein vom Kollegen Kiel verfaßter Prolog wurde von Fräulein Jäger unter reichem Beifall gut vorgetragen. All den mitwirkenden Vereinen und Personen an dieser Stelle unseren verbindlichsten Dank. Unsere Veranstaltung zeigte, daß auch Arbeiter verstehen ein Fest würdig zu feiern. Wir verabschiedeten uns in dem Bewußtsein, im Kreise unserer Organisationsangehörigen einige vergnügte Stunden verlebt zu haben. Möge die Feier dazu beitragen, das Band der Organisation noch mehr zu festigen.

Konsumgenossenschaftliche Entwicklung

Der Gesamtumsatz der Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Consumvereine m. b. H. in den ersten drei Vierteljahren 1929 betrug 355 210 480 M oder 41 937 600 M, gleich 13,39 Prozent mehr als in der gleichen Zeit des Vorjahres. An Erzeugnissen aus den eigenen Produktionsbetrieben wurde in der Zeit von Januar bis einschließlich September d. J. ein Umsatz von 87 824 309 M erzielt, der Mehrumsatz beträgt gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres 11 990 984 M oder 15,81 Prozent.

Die Verlagsgesellschaft deutscher Consumvereine erreichte in der gleichen Berichtszeit einen Gesamtumsatz von 14 329 839 Mark oder 2 983 594 M mehr als in gleicher Zeit des Vorjahres. Vom Gesamtumsatz entfielen auf die Erzeugnisse der Druckerei und Papierwarenfabrik 9 726 954 M (mehr 1 594 216 M), auf das Versicherungswesen 4 532 607 M (mehr 1 409 219 M) und schließlich auf das eigene Elektrizitätswerk 70 278 M. Das Werk dient zur Kraft- und Lichtversorgung der eigenen Betriebsanlagen.

Bekanntmachungen

Am 2. November ist der 44. Wochenbeitrag fällig

Folgende Gelder sind eingegangen:

- 8. Oktober, Nordhausen 1500.—
- 17. Osnabrück 200.—
- 18. Burgsteinfurt 873.—, Unterheinriet 129.60.
- 19. Lübbecke 2956.—, Braunschweig 100.—, Hildorf 60.—, Emmendingen 300.—, Barel 84.80, Dhlau 300.—, Goldberg 240.—, Langwedel 300.—, Spenge 250.—, Segeberg 33.15, Eckernförde 103.—, Meißen 170.—, Duderstadt 19.50, Hamburg 400.—
- 21. Leopoldshöhe 32.50, Helmarshausen 146.90, Arnstadt 200.—, Burgstinn 10.15, Kaiserslautern 300.—, Udernach 40.—, Worms 7.80, Rorheim 77.10, Herzberg 120.—, Mennighüffen 400.—, Warendorf 13.—, Heppenheim 150.—
- 22. Kleinamerode 240.—, Unterrieden 275.65, Rieneck 46.95, Enger 175.—, Glückstadt 30.—
- 23. Dresden 3000.—, Berlin 3000.—, Raftatt 76.80, Wanfried 400.—, Bonn 15.50, Landsberg 100.—, Gelsbern 60.—, Wurzbach 264.80, Spradow 150.—, Destrungen 200.—
- 24. Rieneck 10.—, Goldenstedt 63.75.
- 26. Bremen 700.—

Bremen, 29. Oktober 1929.

J. Krohn.

Ausgeschlossen nach § 14 des Statuts wurden:

- Rauchtabakarbeiter Ditto Klink in Köln, geboren am 9. November 1880, eingetreten am 1. Juli 1911, S. III Nr. 82792.
- Zigarrenarbeiterin Luise Bredlow in Berlin, geboren am 8. Mai 1879, eingetreten am 1. August 1925, S. IV Nr. 40066.
- Zigarettenarbeiter Gustav Eckert in Berlin, geboren am 25. Mai 1901, eingetreten am 20. Februar 1920, S. III Nr. 49450.
- Zigarettenarbeiterin Frida Gebhardt in Berlin, geboren am 27. Mai 1907, eingetreten am 23. Oktober 1925, S. IV Nr. 45647.
- Tabakarbeiterin Fanny Großvater in Berlin, geboren am 1. September 1908, eingetreten am 28. Juli 1928, S. A Nr. 39927.
- Zigarettenarbeiter Bernhard Knack in Berlin, geboren am 10. Juli 1894, eingetreten am 27. August 1921, S. IV Nr. 5113.
- Tabakarbeiterin Herta Mißlay in Berlin, geboren am 13. Oktober 1906, eingetreten am 9. Juli 1927, S. A Nr. 31053.
- Tabakarbeiter Wilhelm Schweden in Berlin, geboren am 6. März 1893, eingetreten am 15. Mai 1926, S. A Nr. 4938.
- Zigarrenarbeiter Johann Skorniak in Berlin, geboren am 27. Mai 1879, eingetreten am 8. Oktober 1906, S. III Nr. 25443.
- Tabakarbeiterin Auguste Wlojzjynski in Berlin, geboren am 8. Juli 1891, eingetreten am 25. Oktober 1927, S. A Nr. 23035.

Gestorben sind:

- Am 11. August der Zigarrenarbeiter Oskar Rosenkrantz, 36 Jahre alt (Zahlstelle Königsbrück).
- Am 25. August der Zigarrensortierer Heinrich Sachau, 69 Jahre alt (Zahlstelle Hamburg).
- Am 27. September der Zigarrenarbeiter Wilhelm Schlussen, 59 Jahre alt (Zahlstelle Dröy).
- Am 28. September der Zigarrenarbeiter Paul Däumlich, 59 Jahre alt (Zahlstelle Peiß).
- Am 2. Oktober der Zigarrenarbeiter Paul Mogler (Altona), 60 Jahre alt (Zahlstelle Hamburg).
- Am 2. Oktober die Kollegin Amalie Schellhaas, 45 Jahre alt (Zahlstelle Hanau).
- Am 3. Oktober die Zigarrenarbeiterin Friederike Martini, 70 Jahre alt (Zahlstelle Schöned).
- Am 8. Oktober der Zigarrenarbeiter Adam Josef Kopp I, 75 Jahre alt (Zahlstelle Klein-Krotenburg).
- Am 15. Oktober der Kollege Karl Ebert (Denzingen), 49 Jahre alt (Zahlstelle Emmendingen).
- Am 15. Oktober der Zigarrenarbeiter Fritz Dreier, 36 Jahre alt (Zahlstelle Mennighüffen).

Ehre ihrem Andenken!

Gummiwaren
Hygien Artikel. Preis T 2 gratis. „Medicus“
Berlin SW 68, Allee Jacobstraße 8

Unseren beiden alten Mitgliedern
H. Wiediger und Frau
zu ihrer am 1. November stattfindenden
Goldenen Hochzeit
die besten Glückwünsche.
Zahlstelle Verden.

DIE NEUE KAPPEL



Maschinenfabrik Kappel
Chemnitz 16

Billige böhmische Bettfedern!
Nur reine, gutfüllende Sorten. Ein Kilo graue, geschlossene 3 M, halbweiße 4 M, weiße 5 M, bessere 6 M, 7 M, daunenweiche 8 M, 10 M, beste Sorte 12 M, 14 M, weiße, ungeschlossene 7.50 M, 9.50 M, beste Sorte 11 M, Versand portofrei, zollfrei gegen Nachnahme. Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet.
Benedikt Sachsel, Lobes Nr. 245 bei Pilsen (Böhmen)

Die Organisierung der Frauen

Die Tatsache, daß der Anteil der Frauen an der produktiven Arbeit immer größer wird, zwingt die Gewerkschaften national und international, der Frage der Organisierung der Frauen immer größere Aufmerksamkeit zu schenken. Was den derzeitigen Stand in der gewerkschaftlichen Erfassung der Arbeiterinnen betrifft, so läßt er ohne Zweifel noch zu wünschen übrig. Wohl stehen einzelne Länder im Vergleich zu anderen besser da, im allgemeinen läßt sich jedoch sagen, daß der Prozentsatz der organisierten Frauen in allen Ländern viel zu niedrig ist. Dies kann aus der vom Internationalen Gewerkschaftsbund in der Aprilnummer seiner „Revue“ veröffentlichten Uebersicht deutlich ersehen werden. In einer Anzahl dem Internationalen Gewerkschaftsbund (IGB.) angehörenden Länder stellte sich der prozentuale Anteil der Frauen an der Gesamtmitgliedschaft per 1. Januar 1928 wie folgt: Belgien 13 Prozent; Bulgarien 6,9; Dänemark 25,5; Deutschland (ADGB.) 16, (AfM) 21; Großbritannien 10,4; Jugoslawien 7,6; Lettland 23,1; Memelgebiet 2,9; Niederlande 6; Oesterreich 22,6; Palästina 27,6; Polen 10,9; Rumänien 12,8; Schweden 9,3; Schweiz 10,8; Tschechoslowakei 21 und Ungarn 14,7. Der durchschnittliche Prozentsatz all dieser Länder beträgt 14,3.

Im Hinblick auf die Begleitererscheinung der zunehmenden Frauenarbeit hat sich das Internationale Gewerkschaftliche Arbeiterinnenkomitee des IGB. in den letzten Jahren ernsthaft mit der Frage der Organisierung der Frauen befaßt und noch auf seiner im Oktober 1929 abgehaltenen Sitzung eine Resolution angenommen, in der die Landeszentralen aufgefordert werden, „eine laufende energische Propaganda zur Gewinnung der Arbeiterinnen in der ihnen geeignet erscheinenden Weise zu betreiben, wobei auch die Abhaltung eines besonderen Propagandatages oder einer Propagandawoche in Betracht kommen könnte“.

Wie national das Problem angepackt werden kann, zeigte kürzlich der ordentliche Kongreß des Niederländischen Gewerkschaftsbundes (NBB.). Eine spezielle Kommission legte dieser Tagung einen Bericht vor, in dem wichtige Seiten dieses Problems angeschnitten sind. International ist diese Untersuchung von Bedeutung, weil sich die besagte Kommission bei der Lösung ihrer Aufgabe auch mit verschiedenen Landeszentralen des IGB. in Verbindung setzte.

In der Einleitung des Berichtes werden die Ursachen der allgemein bekannten Erscheinung aufgezählt, daß sich die Arbeiterinnen um so vieles schwerer organisieren lassen als ihre männlichen Kollegen. Es zeigt sich dabei, daß verheiratete Frauen leichter zur Organisation finden als unverheiratete. Dies kommt, so bemerkt der Polnische Gewerkschaftsbund, daher, daß die unverheirateten Frauen damit rechnen, ihre Lebenslage einmal durch eine Heirat zu verbessern, während die verheirateten Frauen besser instande sind, die Wohltaten der Organisation zu begreifen. Allgemein wird darüber geklagt, daß die Frauen die Organisation gewöhnlich bald wieder verlassen. Der Wechsel in der Mitgliederzahl der Frauen ist viel stärker als bei den Männern: Nach der Heirat geben die meisten Frauen ihre Erwerbsarbeit auf, ferner ist der Stellenwechsel bei den Frauen viel größer als bei den Männern.

Als den Ziffern, die der Bericht über die Anzahl der organisierten und für die Organisation erfassbaren Frauen in Holland wiedergibt, glaubt die Kommission den Schluß ziehen zu dürfen, daß die Erfassung der Frauen trotz der zahlreichen Schwierigkeiten kein Ding der Unmöglichkeit ist.

Ein wichtiger Teil des Berichtes ist dem Problem der Organisationsform der Frauen gewidmet. Es handelte sich dabei vor allem um die Beantwortung der Frage, ob es wünschenswert bzw. notwendig ist, für die Frauen spezielle Organisationen ins Leben zu rufen. Das allgemeine Urteil der beim NBB. angeschlossenen Organisationen lautet dahin, daß solche Organisationen weder nötig noch erwünscht sind. Mit einer ähnlichen Frage wandte sich der NBB. an die dem IGB. angeschlossenen Landeszentralen. Der Französische Gewerkschaftsbund hält spezielle Organisationen für unerwünscht. Der Schwedische Gewerkschaftsbund antwortet ebenfalls verneinend, doch fügt er bei: „Für Unternehmungen mit ausschließlich weiblichem Personal oder speziellen Gruppen von Arbeiterinnen, d. h. Gruppen, für die besondere Kollektivverträge abgeschlossen werden, gründet man Frauengruppen, die dem Verband angeschlossen sind, der die in der Industrie beschäftigten Arbeiter organisiert.“ Diese Form trifft man z. B. auch in Dänemark an, so in der Bekleidungsindustrie. Auch die Fabrikarbeiterinnen sind in Dänemark in einer speziellen Organisation zusammengefaßt. Die schweizerische, die polnische und die belgische Landeszentrale haben die Frage der speziellen Organisationen für die Arbeiterinnen ebenfalls verneinend beantwortet. Belgien bemerkt dazu: „Nach unserer Ansicht müssen

Ein wichtiger Teil des Berichtes ist dem Problem der Organisationsform der Frauen

gewidmet. Es handelte sich dabei vor allem um die Beantwortung der Frage, ob es wünschenswert bzw. notwendig ist, für die Frauen spezielle Organisationen ins Leben zu rufen. Das allgemeine Urteil der beim NBB. angeschlossenen Organisationen lautet dahin, daß solche Organisationen weder nötig noch erwünscht sind. Mit einer ähnlichen Frage wandte sich der NBB. an die dem IGB. angeschlossenen Landeszentralen. Der Französische Gewerkschaftsbund hält spezielle Organisationen für unerwünscht. Der Schwedische Gewerkschaftsbund antwortet ebenfalls verneinend, doch fügt er bei: „Für Unternehmungen mit ausschließlich weiblichem Personal oder speziellen Gruppen von Arbeiterinnen, d. h. Gruppen, für die besondere Kollektivverträge abgeschlossen werden, gründet man Frauengruppen, die dem Verband angeschlossen sind, der die in der Industrie beschäftigten Arbeiter organisiert.“ Diese Form trifft man z. B. auch in Dänemark an, so in der Bekleidungsindustrie. Auch die Fabrikarbeiterinnen sind in Dänemark in einer speziellen Organisation zusammengefaßt. Die schweizerische, die polnische und die belgische Landeszentrale haben die Frage der speziellen Organisationen für die Arbeiterinnen ebenfalls verneinend beantwortet. Belgien bemerkt dazu: „Nach unserer Ansicht müssen

Der Landarzt

Novelle von Bodo M. Vogel

Alle Freunde und Bekannten schüttelten den Kopf, als Dr. Julian Berndt, der begabte und geschätzte Assistenzarzt des Geheimrat Krusius, plötzlich die Hauptstadt verließ und sich in einem einsamen Gebirgsdorfe ansiedelte. Aber Dr. Berndt hatte schon seine Gründe. Das Großstadtleben, dessen Taumel ihn jahrelang umfungen hatte, war ihm über. Er sehnte sich nach Freiheit und Waldesfrieden. Und dann war da auch noch Eva, Julians junge Gattin, deren geschwächter Gesundheit die reine Bergluft nur wohlthun konnte.

Am Gebirgshange, dort am Ausgange des Dorfes, wo saftiges Almegrün mit dem Dunkel der Tannen verschmolz, stand ein kleines Landhaus, in dem Dr. Berndt nunmehr seinen Wohnsitz aufschlug. Hannes, ein tolpatschiger und halblauber Bauernbursche, besorgte den Garten und übernahm die Pflege der Pferde. In der Küche schaltete Eva mit einer rotwangigen Schönheit vom Lande. Julian aber besuchte die umliegenden Ortschaften, in denen zahlreiche Patienten seiner harreten.

Sommer und Herbst flogen dahin. Evas Gesicht glänzte in rosigem Schimmer. Ueber Nacht war der Winter gekommen. Weiße Schneehäubchen thronten auf den Bergen. Tobende Orkane rissen die letzten Sommerblätter von den Zweigen. Das heitere Gärtchen des Landhauses lag verödet und bot einen Anblick des Todes. Rehe und Hirsche zogen sich in die Tiefen des Forstes zurück. Das Leben auf den Almen war erstorben. Es

verkroch sich in die armseligen Hütten der Holzhauer und zog sich lähmend dahin. Für die Bergbewohner waren die Tage der Erholung gekommen. Für Doktor Berndt aber brach eine Zeit der mühsamsten Arbeit an. Er mußte der Kälte und allen Unbilden des Wetters trohen, um seine Patienten zu besuchen. Halsbrecherische Wagentücke verbrachte er mit seinem kleinen Ponny-Schlitten, dem einzigen Verkehrsmittel in dieser Gegend. Oft wäre er bei Nacht und Nebel beinahe in einen Abgrund gestürzt. Doch die Liebe zum Beruf hielt Julian aufrecht. Selbst in der kältesten Winternacht zögerte er nicht einen Augenblick, wenn ein Bauer an dem Hofort klingelte und ihn zu einem Kranken rief. Niemals hörte Eva dann ein unwilliges Wort aus seinem Munde.

Die Tage vergingen wie im Fluge. Es wurde Februar, März, und der Winter schickte sich an, das Land zu verlassen. Der Frühling ging wieder über die Berge. Der Forst erwachte aus seiner Erstarrung. Bald mußten die ersten Schneeglöckchen sprießen, die Almen wieder grünen und lustiges Holzhauertreiben den Wald beleben.

„Wenn du das erste Weilchen findest“, sagte Dr. Berndt zu seiner Frau, „dann wollen wir einen Ausflug ins Tal machen. Ich habe jetzt nicht so viel zu tun. Unsere Holzhauer haben keine Zeit mehr, krank zu sein. Ins Tal nach der Mühle wollen wir gehen. Es soll unsere zweite Hochzeitsreise sein, Eva.“

Sie freute sich wie ein Kind und sprang ihren Mann an den Hals. Und wochenlang bildete der beabsichtigte Frühlingsspaziergang und die Ergebnisse der Weichensuche das Gesprächsthema zwischen beiden jungen Eheleuten.

die Frauen in den gleichen Verbänden organisiert werden wie die Männer. Denn da ihre Interessen in der gleichen Industrie die gleichen sind wie jene der Männer, können diese Interessen dann am besten gewahrt werden, wenn eine Leitung vorhanden ist, die die Wünsche der beiden Geschlechter zu berücksichtigen und zu verbinden weiß.“ Die Kommission kam zum Schluß, daß keine Gründe vorliegen, um die bestehende Organisationsform zu ändern. Denn sie steht einer Erweiterung der Mitgliederzahl der Frauen in keiner Hinsicht im Wege. Dessenungeachtet möchte sie den Verbänden, die Arbeiterinnen in ungeschulter Beschäftigung organisieren, in Erwägung geben, der Aufgabe der Organisation ganz besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Der Bericht enthält auch ein bedeutendes Kapitel über die

Form der Propaganda

unter den Arbeiterinnen. Die Kommission hat diese Aufgabe von zwei Seiten her bearbeitet, d. h. sie hat dem Problem der Propagandakräfte und jenem der Propagandamittel Aufmerksamkeit geschenkt. Was den ersten Punkt betrifft, so wird bei den eingeholten Antworten wiederholt der Gedanke geäußert, daß Frauen besser als Männer geeignet seien, die Arbeiterinnen für die Organisation zu gewinnen. Ebensooft wird aber auch der gegenteiligen Meinung Ausdruck gegeben. In dieser Angelegenheit wandte sich die Kommission mit folgender Frage an die Verbände sowie die dem IOB. angeschlossenen Organisationen: „Sind Sie der Ansicht, daß es zur Förderung der Organisation der Frauen erwünscht bzw. notwendig ist, daß weibliche festbesoldete Funktionäre mit der Leitung der Organisation betraut werden?“ Der Schwedische Gewerkschaftsbund beantwortete die Frage verneinend. In der schwedischen Landeszentrale ist denn auch keine fest angestellte weibliche Kraft beschäftigt. Sinegen ist dies wohl der Fall bei einzelnen großen Abteilungen von Verbänden, die sich nur aus weiblichen Mitgliedern zusammensetzen. Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund beschäftigt eine besoldete weibliche Kraft. Einige deutsche Verbände, besonders die Organisation der Bekleidungsarbeiter, beschäftigen in einzelnen Abteilungen ein fest angestelltes weibliches Vorstandsmitglied. Es herrscht jedoch die Meinung vor — so beim Leiter des Deutschen Bekleidungsarbeiter-Verbandes —, daß die Erfassung der Frauen nicht leichter ist, wenn sich Frauen damit befassen. Der Schweizerische Gewerkschaftsbund teilt mit: „Wir beschäftigten von 1905 bis 1920 eine Frau als Sekretärin; unsere Erfahrungen waren jedoch nicht günstig.“ Im übrigen teilt diese Organisation mit, daß auch keiner der angeschlossenen Verbände eine besoldete weibliche Kraft beschäftige. Der Polnische Gewerkschaftsbund dagegen beantwortet die Frage bejahend und teilt gleichzeitig mit, daß der polnische Verband in der Bekleidungsindustrie über eine weibliche Kraft verfügt. Der Belgische Gewerkschaftsbund schreibt: „Die Teilnahme von Frauen an der Leitung der Organisation kann die Erfassung der Frauen — wie die Erfahrung zeigt — wesentlich erleichtern. Wir sind der Ansicht, daß sich alle Organisationen bei ihrer Propagandaarbeit

die Mitarbeit weiblicher Mitglieder sichern sollten.“ Die dänische Landeszentrale fandte keine Antwort, doch glaubt die Kommission darauf hinweisen zu müssen, daß in Dänemark weibliche Kräfte mit Erfolg bei der Organisation der Frauen mitwirken.

Es scheinen demnach die Meinungen in dieser Frage ziemlich stark auseinanderzuliegen. Wenn auch die Kommission nicht der Meinung Ausdruck geben kann, daß im Augenblick die Anstellung einer oder mehrerer weiblicher Funktionäre sicher zu einem schnelleren Anwachsen der Mitgliederzahl führen wird, so ist sie doch der Ansicht, daß die Verbände, die Frauen organisieren, sie in ihrer Organisationsarbeit einbeziehen sollen. Es scheint aber auf diesem Gebiet an den nötigen Kräften zu fehlen. Zum Schluß stellt daher die Kommission fest, daß es dem Wachstum der Zahl der weiblichen Mitglieder ohne Zweifel dienen könnte, wenn der Vorstand des IOB. in Zusammenarbeit mit den Hauptvorständen der betroffenen Verbände Kurse für in Frage kommende weibliche und männliche Mitglieder abhalten würde, um auf diese Weise Kräfte heranzuziehen, die geeignet sind, die Organisation der Frauen in die Hand zu nehmen.

Was die mündliche Propaganda betrifft, so berichten verschiedene der dem IOB. angeschlossenen Landeszentralen, daß diese Propaganda in Form und Inhalt für Frauen und Männer die gleiche ist. Der Schwedische Gewerkschaftsbund teilt noch mit, daß hier und da spezielle

Bildungskurse für Frauen

abgehalten werden. Der Polnische Gewerkschaftsbund hebt hervor, daß in Polen besondere Versammlungen und Kongresse für Frauen abgehalten werden, auf denen Fragen, betr. die Lohn- und Arbeitsbedingungen, den Frauen- und den Kinderschutz, die politische und wirtschaftliche Lage der Frauen usw., behandelt werden. In England ist vor einigen Jahren eine Arbeiterinnen-Gruppe errichtet worden, desgleichen wurde eine spezielle Propagandakommission ernannt. In der Kongresswoche des Britischen Gewerkschaftsbundes wurde in Bournemouth an einem Abend eine spezielle Frauenkonferenz abgehalten. Ausdrücklich wird festgestellt, daß sich die Frauenkonferenzen nicht mit Fragen der Taktik befassen sollen.

Zum Schluß stellt die Kommission fest, daß in Zukunft, wenn auch nur in bescheidenem Umfang, Versuche unternommen werden sollen, um von einer Zentralstelle aus die Propaganda unter den Frauen in die Hand zu nehmen. Sie schlägt deshalb vor, eine permanente Kommission aus Vertretern der Verbände zu ernennen, die dafür in Betracht kommen und Frauen organisieren. Dieser Kommission, die hauptsächlich mit der Durchführung der Propaganda betraut sein soll, wird ein Vertreter des Gewerkschaftsbundes beigegeben. Die Kommission soll sich u. a. mit der Veranstaltung öffentlicher Versammlungen für Arbeiterinnen und der Organisation von Wochenendkursen befassen. Auf diese Weise sollen allmählich Kräfte herangebildet werden, die imstande sind, die nötige Propagandaarbeit in zweckmäßiger Weise zu leisten.

Der Tag war gekommen. Ein Kranz violetter Blümchen stand in einer Vase auf dem Mittagstisch. Eva trug ihr schönstes Kleid. Julian rauchte schmunzelnd seine Zigarette und warf einen Blick auf die Landkarte.

Da klingelte es draußen. Hannes, das Faktotum, schlürfte hinaus. Diesmal konnte Julian eine unwillige Gebärde nicht unterdrücken. Eine Falte grub sich in seine Stirn. Etwa ein Patient?

Ein Junge erschien in der Tür und berichtete atemlos, daß sein Vater von einem stürzenden Baum getroffen sei.

„Ich komme sofort“, sagte Julian aufstehend, und aus Evas Gesicht wich alle Heiterkeit. „Es wird nicht lange dauern. In höchstens zwei Stunden bin ich zurück. Dann können wir immer noch einen kleinen Spaziergang machen, nicht wahr?“

In Begleitung des jungen Burschen machte er sich bald auf den Weg. Kurz bevor der Pfad in den Wald einbog, wandte sich Julian noch einmal um. Evas schmollendes Kindergesicht tauchte über der Gartenhecke auf. Sie warf ihm eine Rußhand zu und deutete bittend auf den Weilsenstrauß, den sie in der Hand trug.

Julian winkte ihr lachend Lebewohl. Dann folgte er dem Jungen in den Forst. Die Verletzung des Holzhauers war nicht gefährlich, obwohl der fallende Baum ihm eine stark blutende Wunde ins Bein gerissen hatte. Nachdem Dr. Berndt ihn verbunden hatte, machte er sich schnell auf den Heimweg. Mit vollen Lungen sog er die köstliche Waldluft in sich auf. Er beschleunigte seine Schritte, und das reizende Bild von Frühlingsgrün, Blumen und Mühlengelklapper tänzelte vor seinen Augen.

Bald war er wieder an der Stelle, wo der Pfad den Wald verließ. Dort lag das Haus. Julian sprang lustig von Stein zu Stein, dann aber hielt er auf einmal inne. Er hob die Hand über die Augen. Was hatte der Menschenauflauf vor seinem Hause zu bedeuten? Ein Stich fuhr ihm durchs Herz. Er ahnte Unglück. In wenigen Minuten war er daheim.

„Eva!“ schrie er. „Wo ist meine Frau? Wo ist Eva?“

Die vermittelten Gesichter der Holzhauer starteten ihm schweigend entgegen. Ihre Blicke waren zu Boden gerichtet. Endlich trat der Gemeindevorsteher vor. Er wollte sprechen, aber kein Wort kam aus seiner Kehle. Er wies ins Innere des Hauses. Julian stürzte hinein.

Auf dem Diban im Sprechzimmer lag eine weibliche Gestalt. Eva! Ihr Kopf war nach hinten gesunken, und ihre halbgeöffneten Augen blickten starr ins Weite. Mit dem Schrei eines vermundeten Tieres stürzte Julian auf sie zu.

„Eva! Eva!“ rief er wie von Sinnen vor Verzweiflung. Sie antwortete nicht. Ein kleiner Blutstropfen stand ihr an der Schläfe, die von einem Schusse durchbohrt war. Ein blondes Löckchen ringelte sich um die Wunde.

Vor den Fenstern und in der Tür drängte sich die Menge. Die Männer bissen sich auf die Lippen, die Frauen drückten schluchzend die Schürzen vor die Augen.

Julian Berndt sprang auf.

„Wer hat das getan?“ gellte seine Stimme. „Wer hat meine Frau ermordet?“

Der Gemeindevorsteher hatte die Sprache wiedergewonnen. Er berichtete. Hannes, das Faktotum, hatte im Garten sein Ge-

Die gewerkschaftliche Organisierung der schwedischen Frauen

Von den zirka 77 000 in der schwedischen Industrie beschäftigten Frauen und Minderjährigen (davon rund 67 000 Erwachsene) waren Ende 1928 ungefähr 50 000 gewerkschaftlich organisiert, davon 45 599 in Verbänden, die der schwedischen Landeszentrale angeschlossen sind. Unter den Gewerkschaften mit weiblichen Mitgliedern steht an erster Stelle der Bekleidungsarbeiterverband mit 7265, der Fabrikarbeiterverband mit 5119, der Lebensmittelarbeiterverband mit 4422, der Metallarbeiterverband mit 3799, der Schuh- und Lederarbeiterverband mit 3144 und der Buchbinderverband mit 2759 weiblichen Mitgliedern. In der Schokoladen- und Zuckerverarbeitungsindustrie waren im Jahre 1928 81,9 Prozent der beschäftigten Arbeiter Frauen und Minderjährige; in der Tabakindustrie war der entsprechende Prozentsatz 81,4, in der Textil- und Bekleidungsindustrie 72, in der Karton- und Papierindustrie gleichfalls 72, in der Konfervenindustrie 68,8, in der Gummiindustrie 66, in der Trinkwarenindustrie 59,6 und in der Pelz- und Fellbereitungsindustrie 54,7.

Saint-Simon und die Banken

Vor nunmehr 100 Jahren gründete sich in Frankreich eine Schule, deren Anhänger sich nach ihrem Meister, dem genialen Utopisten des modernen Sozialismus, Saint-Simon, die Simonisten nannten. Ihre Bedeutung liegt vor allem in der ungeheuren Wirkung, die die Anschauungen des Saint-Simonismus dem gesamten Geistes- und Gesellschaftsleben der damaligen Zeit ausprägten. Besonders die Gedanken über Bank- und Kreditwesen, die der Meister hinterließ und die von seinen Jüngern ausgebaut und vertieft wurden, haben bis heute ihre Wirkung und Anerkennung nicht verloren.

Saint-Simon hatte das Bankwesen von jeher interessiert. Schon als blutjunger Offizier pflegten ihn kommerzielle Fragen mehr zu fesseln als sein militärischer Beruf. Im Jahre 1788 will er mit einem Bankdirektor, dem Grafen Cabarrus, das Problem lösen, Madrid mit dem Meere zu verbinden. Während der französischen Revolution sehen wir ihn als Großspekulanten in Nationalgütern ein immenses Vermögen verdienen. Als die riesigen Spekulationsgewinne dem Taumel und dem Genuß geweiht waren, steht wieder ein Bankier (Rodrigues) Saint-Simon zur Seite und hilft dem verarmten Grafen, seine wissenschaftlichen und philosophischen Arbeiten zu vollbringen. Unter seinen Anhängern finden wir immer wieder Bankleute. So hatte Saint-Simon Zeit seines Lebens reichlich Gelegenheit, das Bankwesen und seine Vertreter kennenzulernen. Kein Wunder, daß in seinem System die Banken einen großen Raum einnehmen.

In dem ökonomischen System der Simonisten wird den Banken die wichtigste Rolle zugewiesen. Dem ungebundenen libe-

ralen Kapitalismus jener Zeit, dessen Schäden für die Gesellschaft schonungslos aufgedeckt und gegeißelt wurden, sollten die Banken eine gewisse Planmäßigkeit und Organisation geben. Allerdings wurde den Banken eine ganz bestimmte Aufgabe zugewiesen. Nicht wie bisher als Vermittler des Müßigganges, als Teilhaber und Mithelfer am Ausbeutungssystem des Kampfes aller gegen alle, sollten die Banken fortan wirken, sondern als gesellschaftliche Institution, die eine bestimmte soziale Funktion zu erfüllen hat. Das Bankwesen sollte zentralisiert und verstaatlicht werden. Durch Spezialisierung und Verbreitung über das ganze Land sollten die Banken zu einer allseitigen Entfaltung der Produktivkräfte beitragen und gleichzeitig das ökonomische Gleichgewicht aufrechterhalten. Diese Idee eines sozialen Bankwesens hat der Schüler Saint-Simons, Pequeur, alsdann soweit ausgebaut, daß er gegen alle Nachteile des wirtschaftlichen Liberalismus den Banken eine direkt wirtschaftsorganisierende, der Bergesellschaftung der Produktionsmittel vorarbeitende Aufgabe zuteilte.

Wie Saint-Simon und seine Schule die Rolle der Banken sahen, das tritt besonders in den Schriften Enfantins deutlich hervor, der ebenfalls einer Bankiersfamilie entstammte. „Die heutigen Banken sind von den Müßiggängern und für diese gegründet worden“, lehrte dieser Schüler Saint-Simons. Diesem Uebel muß abgeholfen werden, indem „die Banken von den Arbeitern und für diese gegründet werden müssen“. Die heutigen Banken aber werden von Kapitalisten gegründet, nicht, um die Produzenten mit billigen Krediten zu versehen, sondern um selber recht hohe Profite zu machen. Sie spielen selbst die Rolle der ausbeutenden Kapitalisten anstatt soziale Vermittler zu sein, die darauf hinarbeiten sollten, „die Arbeit vollkommen loszulösen von der Sklaverei“. Die Geldleute arbeiten mit den Banken Hand in Hand, um möglichst risiko- und mühelos von ihren Kapitalien höchstmöglichen Ertrag zu haben. „Wir ruhen uns aus, sagen sie, aber unsere Kapitalien arbeiten; wir schlafen, aber sie wachen, also ist es gerecht, daß wir den Gewinn ihrer Arbeit, ihres Wachens verbrauchen.“

Ihre Arbeit, ihr Wachen! Wer hat denn gearbeitet, geleistet, gewacht, geweiht? Etwa Eure Taler? O nein! Wenn Ihr sie wieder bekommt, sind sie nicht schmutzig, nicht abgenutzt, nicht beschnitten: sie sind größer geworden, sie sind vergoldet. Aber seht den Menschen, dem Ihr sie geliehen habt, der vor Ermüdung umfällt, wenn er sie Euch wiederbringt; er hat gewacht, er ist verbraucht, verunstaltet; seht ihn, er hat seinen Wert verloren, er hat keinen Kurs mehr in der Welt, niemand will ihn nehmen, er ist entwertet, außer Kurs gesetzt.

So klar und eindeutig die Kritik des Bankwesens bei Enfantin ist, so unklar das, was ihm als Ideal vorschwebt. Alle Produktionsmittel sollten zunächst einer vom Staate einzurichtenden Bank übergeben werden, die sie dann an die tüchtigsten Kräfte der Nation weiter zu vermitteln hätte. Durch ihre Kenntnisse, die sie durch Einrichtung von Spezialbanken für die jeweilige Industrie erwirbt, sei die Bank dazu wohl in der Lage. Bei der Zentralbank sollten also alle wirtschaftlichen Fäden zusam-

mehr gereinigt. Ein unglücklicher Schuß war losgegangen. Und Eva stand im Garten und pflückte Blumen. Die Nachbarn hatten den Lärm vernommen und stürzten herbei. Von Entsetzen ergriffen, suchte Hannes zu entfliehen, man holte ihn ein und — „Wir haben mit ihm abgerechnet“, schloß der Gemeindevorsteher. „Wenn der Gendarm kommt, wird der Mörder seine Schuld mit dem Leben bezahlt haben.“

„Wo ist er?“ fragte Julian mit geballten Fäusten.
„Nebenan, bei mir im Stalle,“ meinte der Gemeindevorsteher. „Er verdient es nicht besser.“ — — —

Auf einem Strohhaufen wand sich ein Mensch. Seine Augen waren blutunterlaufen. Die Kleider zerfetzt. Unaufhörlich winselte er: „Wasser! Wasser!“ Mitleidlos standen die Bergbewohner daneben. Niemand dachte daran, den Wunsch des halbtot Geschlagenen zu erfüllen. Drohende Rufe wurden laut.

Dr. Berndt trat ein und ballte die Faust vor dem Gesicht des Mannes, der ihm sein Liebstes geraubt. „Recht geschieht dir! Recht! Alle Höllenqualen sind noch zu gut für dich, Mörder!“

Das Gefühl wahnsinniger Angst glomm aus den Augen des Geschlagenen. Er zog seinen Kopf in die Schultern, als ob er einen Fußtritt erwartete. Ein Blutstrom brach aus seinem Halse.

Mit einem Blick wußte Dr. Berndt, wie es um Hannes stand. Er mußte verbluten, wenn ihm nicht jemand half. Einen Augenblick zögerte er. Einen Augenblick nur. Dann griff er in die Tasche und holte sein ärztliches Besteck hervor. Mit flinken Handbewegungen schnitt er die Kleider und das Hemd des Verletzten auf und operierte die Wunde. Dann ließ er Wasser bringen und gab es dem Mörder zu trinken.

Große Schweißtropfen standen Julian auf der Stirn, als er sein Werk verrichtete. Die Holzhauer schüttelten den Kopf, aber über allen Leidenschaften lebte in Julian die Pflicht zur Menschlichkeit. Sich selbst besiegen, galt ihm als höchster Sieg. Nach diesem Grundsatz lebte und handelte er.

Als Hannes zwei Jahre später seine Gefängnisstrafe wegen fahrlässiger Tötung verbüßt hatte und in seine Heimat zurückkehrte, fand er das Landhaus verwaist. Dr. Berndt war nach der Beerdigung Evas verschwunden. Jemandwo im Strome der Menschheit war Julian untergetaucht. Man hat niemals wieder etwas von ihm gehört. Aber die einfachen Holzhauer des Gebirgsdorfes bewahren sein Gedächtnis. Wie einen Heiligen verehren sie ihn noch heute.

Bei den Amazonen

Von Bodo M. Vogel

Obwohl unter diesem Titel eigentlich auch alle zivilisierten Länder mit inbegriffen sein könnten, soll hier jedoch davon abgesehen werden, den Dornenweg des westeuropäischen Chemanens unter die geschichtliche Lupe zu nehmen. Auch wenn man es sich wünschte, im Innersten Afrikas geboren zu sein, das bis heute noch nicht von dem Segen schwiegermütterlicher Kultur berührt wurde, könnte man seinem Schicksal nicht entgehen. Sogar im schwarzen Erdteil spielt das weibliche Geschlecht eine mehr oder minder ausschlaggebende Rolle. Das Schlimmste aber, das uns passieren könnte, bestände darin, im Königreich Dahome das Licht der Welt erblickt zu haben. Dieses Wunder-

menlaufen, und „die stärkste Produktionsfähigkeit mit der Sehnsucht der Massen nach höherer Geltung und Lebenshaltung verjöhnen“. — Die Bank- und Produktionsleiter sind Angestellte und beziehen Gehälter, wie alle übrigen Arbeiter und Angestellten, abgestuft nach den verschiedenen Leistungen. (Das philosophische System der Simonisten entspricht diesen staatssozialistischen Gedankengängen. Moral, Erziehung, Gesetz und Sitte betonen immer wieder Gemeinschaftsleben und Gemeinwohl). Enfantin fährt dann fort:

Dieses Kapitel hat den Charakter des persönlichen Eigentums verloren, den des Gesellschaftseigentums angenommen, woraus folgt, daß das im Interesse der Arbeiter gegründete Institut frei sein würde von den aus den individuellen Interessen der Nichtarbeitenden entspringenden Motiven, auf die wir bei Besprechung der Verfassung der heutigen Banken hingewiesen haben: Man würde also das Gedeihen dieser neuen Bank nicht nach dem an die Aktionäre verteilten Dividenden beurteilen. — Die Geschäftsführer der neuen Bank würden neugefaßte Pläne und neuzufassende mitteilen und die Bahnen vorzeichnen, die die Industrie ohne Ausschub einschlagen müßte: Sie würden neue Wettbewerbe eröffnen, auf die Bedürfnisse, die zu befriedigen wären, die Aufmerksamkeit lenken, sie würden sagen: da ist Ueberfüllung, hier ist Mangel, sie würden die industrielle Arbeit regeln und so wirklich das Staatsvermögen verwalten.

Die Kapitalien der Bank sollten also nur nach dem Gesichtspunkte größter Wirtschaftlichkeit mit Voraussicht bei den Leuten untergebracht werden, „deren Arbeit, Verstand und Moral die beste Garantie gäbe“. So wären die Banken gesellschaftliche Institutionen mit dem Zwecke, zum Nutzen der Allgemeinheit zu funktionieren. Und Enfantin schließt seine Betrachtungen, indem er darauf hinweist, daß es „trotz aller Verfassungsurkunden niemals weder Ordnung noch Freiheit geben könnte, wenn nicht eine einsichtigeren nützlicheren Verteilung der Mittel zur Arbeit und eine gerechtere der Moral mehr entsprechende Verteilung der Arbeitsprodukte einträte“.

Das Schicksal der utopischen Gedanken des Simonismus in bezug auf das Bankwesen war merkwürdig genug. Die wenigsten werden wissen, daß die Grundidee unseres modernen Aktienbankwesens Gedankengängen des Saint-Simonismus entstammt, nämlich die Grundidee von der Mobilisierung des gesamten Nationalkapitals für die Zwecke der Produktion. Die Gebrüder Perreux, ebenfalls Schüler Saint-Simons, haben mit der Gründung des Crédit mobiliers in Frankreich in den Fünfzigerjahren Simonsche Gedanken praktisch verwertet. Sie gelten mit Recht als die Begründer unseres kontinentaleuropäischen Banksystems. In diesem Sinne sind unsere modernen Großbanken Ruhmnießer des Saint-Simonismus — freilich im anderen Sinne, als die Simonisten lehrten und dachten.

Erst in letzter Zeit wird eines Tatsache, was Enfantin voraussagte: Die Banken müssen von den Arbeitern für die Arbeiter gegründet werden. Wir wollen damit keinesfalls sagen, daß Saint-Simon und seine Schule etwa die Arbeiterbanken vorausgesehen hätten. Aber ihre Ideen und ihre Kritik über die

kapitalistischen Banken treffen auch heute noch vielfach den Nagel auf den Kopf, weshalb der Simonismus auch als Bahnbrecher für den Gedanken eigener Arbeiterbanken angesprochen werden kann. Insofern lohnt es sich, die zukunftsweisenden Ideen der Simonisten über das Bankwesen auch der heutigen Generation in Erinnerung zu bringen.

Menschen greifen zum Buch

Es geht auf den Herbst. Da wandelt sich auch das Bedürfnis der Menschen. Im Sommer geht ihr Sinn in die Weite. Je mehr der Herbst aber kommt, um so mehr zieht sich der innere Mensch auf sich selbst zurück. Wie die Blumen und Bäume es tun. Um im Inneren langsam zu reifen für neue Fülle. Für neue Freude an Weite und Welt.

Langsam greifen die Menschen wieder zum Buche. Und in den Organisationen wird die Bildungsarbeit vorbereitet. Der Herbst und der Winter sind große Bildner am Menschentum.

Viele greifen zum Buch, doch nicht alle. Ja, die Zahl der Menschen, die zum Buche greifen, wird anscheinend kleiner. Trotz der Zeiten des Jahres, die immer wieder zum Buche locken.

Eine der größten **Gewerkschaftsbibliotheken**, die wir in Deutschland haben, ist in Bremen, und nach dem Zahlenmaterial dieser Bibliothek ist die Zahl der Leser leider von Jahr zu Jahr wesentlich zurückgegangen.

Hierbei spricht ohne Zweifel das Radio mit, doch wenn der Rückgang in der Benutzung der Bibliothek so groß ist, daß 1928 $\frac{1}{4}$ der Arbeiter, die 1926 die Bibliothek benutzten, nicht mehr las?

Es handelt sich hier um die Jahre, in denen in Deutschland die große Umstellung der Wirtschaft erfolgte, die Rationalisierung der Betriebe, die neue Einspannung der Menschenkraft in das Wirtschaftssystem, die Ausbeutung der lebendigen Energien des Menschen bis auf das Letzte.

Es gibt viele Menschen, die durch das kapitalistische Wirtschaftsleben müde geworden sind. Die **Radio-Unterhaltung** und -Belehrung ist einfacher. Man stellt ein und hört. Dieses und jenes. Das Buch setzt neben dem entschiedenen Bildungswillen auch die vollen Energien voraus, die die Natur in den Menschen hineingelegt.

Aber das Arbeitsleben der hochkapitalistischen Wirtschaft wirkt lähmend. Die soziale Gestaltung der Wirtschaft ist ein Kulturproblem. Die Arbeit soll den Menschen nicht aussaugen bis auf das Letzte. Der Kapitalismus ist eine Kulturgefahr, und durch seine Ueberwindung erst kommt die ganze Bildung und das neue durchgeistigte Menschentum.

Kolleginnen und Kollegen! Werbt unermüdlich für den Verband!

land ist eins der drei Regerreiche Ober-Guineas, dessen Bevölkerung zwischen 700 und 800 000 Bewohnern schwankt. Ihre Zahl vermindert sich jedoch ständig, weil die Regier von dem unappetitlichen Gebrauch, ihre eigenen Stammesbrüder und -Schwestern zu verspeisen, noch nicht ablassen wollen, und weil ferner die Amazonen, die eigentlichen Herrscher des Landes, ein Keuschheitsgelübde abgelegt haben.

Diese Amazonen stellen den Kern des Heeres dar, während die männlichen Bewohner des Landes nur im Falle eines Krieges oder bei feierlichen Prozessionen zu den Waffen greifen dürfen. Diese sonderbare Vorherrschaft des weiblichen Geschlechts beruht auf der außergewöhnlichen Körperkraft der Frauen, die es in allen Arbeiten und im Ertragen jeglicher Strapazen mit den Männern nicht nur aufnehmen, sondern sie bei weitem noch übertreffen.

Die Frauen, die zu der Leibwache des Königs von Dahome gehören, zeichnen sich allerdings durch ein vorteilhaftes Neußere wenig aus, und in den eleganten Salons Europas würden sie sich keines außergewöhnlichen Erfolges bei der Männerwelt zu erfreuen haben. Die Amazonen von Dahome sind keine Vorbilder weiblicher Anmut, aber was ihnen an Schönheit fehlt, ersetzen sie durch entsprechende Körpergröße. Wie glaubwürdige Reisende versichern, trifft man kaum eine Frau unter 1,80 Meter Größe und ihre Muskulatur zeugt von einem Training, daß auch ein Breitensträter vor Reid erlassen würde. Sind die Damen von Dahome erst einmal über das Alter hinaus, in dem man auch in Afrika nicht mehr das Tanzbein zu schwingen pflegt, dann paßt sich ihre Körperbreite ihrer übermenschlichen

Länge an. Daher trifft man wohl in keinem Lande der Welt mehr wohlbeleibte Frauen als gerade in Dahome.

Ueber die Einteilung des Amazonen-Heeres hat sich folgendes in Erfahrung bringen lassen: An erster Stelle rangieren die mit Gewehren bewaffneten Amazonen, dann folgen diejenigen Frauen-Soldaten, die statt eines Gewehrs nur einen handfesten Knüttel in der Hand tragen. Eine dritte Gruppe stellen die Elefantenjägerinnen dar, die mehr auf Grund ihres Scharfsinns als ihrer körperlichen Kraft ausgewählt werden. Die letzte Gruppe des Heeres, sozusagen das Gros der Truppe, besteht aus Frauen, die mit Messern bewaffnet sind und mangels irgendwelcher Tugenden meistens als „Kanonenfutter“ benutzt werden.

Irgendeine militärische Bedeutung kommt natürlich dieser grotesken Frauenhorte in keiner Weise zu. Wer annähme, daß man unter ihnen geschickte Kriegerinnen von körperlicher und geistiger Gewandtheit antreffen würde, wäre bitter enttäuscht. Alle Reisenden in Zentralafrika sind sich darüber einig, daß es keine häßlicheren und ungeschlachteren Frauen gibt, als gerade diese Amazonen. Innerhalb ihrer Dorfgemeinden sind sie allerdings überaus einflußreich, und man pflegt sie oft wie Halbgöttinnen zu verehren. Obwohl sie sich niemals verheiraten dürfen, gehorchen ihnen doch ganze Familien — Ehemänner mit inbegriffen! — stets aufs Wort. Es geschieht nichts in Dahome, was nicht erst vorher durch die zuständige Amazone gebilligt worden wäre, und schwerste Strafe trifft jeden, der es wagen sollte, sich den Befehlen zu widersetzen. Seit Jahrzehnten jedoch soll das noch niemals in Dahome vorgekommen sein.